



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Kampf gegen die Fremdwörter.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Stern wieder begegnen und wiedererkennen können, diesem würde ich mit Inbrunst ans Herz fallen müssen.“

Zum Schlusse noch ein Wort. Es liegt uns fern, den Grafen Gessler über Gebühr erheben zu wollen. Aber keinem, der unsrer einfachen Zusammenstellung gefolgt ist, wird es entgangen sein, wie oft doch seine Gestalt an Goethe erinnert. In seiner Herzensgüte, die hinter äußerer Rauheit sich verschanzt, in der Weichheit und Bestimmbarkeit seines Wesens, die Körner bald schonend als „eine gewisse Stärke des Charakters“, bald weniger schonend als „eine gewisse Schwäche des Charakters“ bezeichnet, in seiner umfassenden Kenntnis der Weltliteratur, die sich noch nach andern Richtungen hin erstreckte, als die mitgeteilten Briefstellen erkennen lassen, in seiner Liebe zur bildenden Kunst wie zu den Naturwissenschaften — überall treten uns Goethische Seiten entgegen. Den stillen Zweifel Gesslers an der Nachhaltigkeit der Vollerhebung von 1813 hat schon Hermann Grimm in seinen „Vorlesungen“ mit Goethes Verhalten während der Befreiungskriege in Parallele gestellt. *) Und wer hätte nicht endlich — um nochmals auf unsre Reisebriefe zu kommen — in dem glücklichen Freiheitsgefühl, das Gesslers römische Briefe atmen, Goethes Jubel über die Erlösung aus den Weimarer Fesseln wiederklingen hören? Wer hätte bei dem Liebesabenteuer Gesslers nicht Faustinas und der „Römischen Elegieen“ gedacht?

*) H. Grimm, Goethe. S. 256. 2. Aufl. S. 450.

* * *



Der Kampf gegen die Fremdwörter.



in im besten Sinne des Wortes zeitgemäßes Buch ist vor wenigen Wochen im Teubnerschen Verlage in Leipzig erschienen. Wir nennen es zeitgemäß, denn es nimmt den Kampf gegen einen alten Feind zur rechten Zeit, in der rechten Weise und mit den rechten Mitteln wieder auf, den Kampf gegen die Fremdwörter. *) Alt und stark ist der Feind, gegen den der Kampf geführt wird. Die erste Blüteperiode unsrer Literatur weist die Spuren ihrer Abhängigkeit von der französischen Poesie auch in der großen Zahl französischer Wörter auf, die die hö-

*) Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem großen Generalstabe, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen. Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung von Dr. Hermann Dunger. Leipzig, B. G. Teubner, 1882.

fischen Dichter mit den Stoffen zugleich aus der Fremde herübernahmen, und von dieser Zeit an haben von verschiednen Seiten her und zu verschiednen Zeiten in wechselnder Stärke immer neue Einfälle stattgefunden. Alt ist auch der Kampf, der gegen diese Eindringlinge geführt worden ist. Von Fischart, Luther, Moscherosch an bis auf den Generalpostmeister Stephan ist mit den verschiedensten Waffen gegen ihn zu Felde gezogen worden. Mancher Sieg wurde erfochten, ganze Schaaren haben das besetzte Gebiet wieder räumen müssen oder fristen in bescheidenen Ecken ein unansehnliches Dasein; aber noch viele machen sich ungebührlich breit, und vor allem dringen noch täglich neue Haufen ein, eingeschmuggelt durch die Sorglosigkeit und Thorheit eben derer, die von Rechts wegen Hauptkämpen in diesem Streite sein sollten. Wie die Zeitungen überhaupt an der Verwilderung unsrer Sprache die Hauptschuld tragen, so laden sie besonders in Bezug auf die Fremdwörterei eine große Sünde auf sich; vor allem die österreichische Presse, die für uns so vielfach die Vermittlerin französischer Art ist, geht hier mit schlechtem, nur allzuwillig befolgtem Beispiele voran.

Da greift denn unser Büchlein in doppelter Hinsicht zur rechten Zeit ein. Wie die Zeiten der schlimmsten Fremdwörterei zusammenfallen mit den Zeiten des tiefsten nationalen Niedergangs — es sind dies das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert, die Zeiten des dreißigjährigen Krieges und der darauf folgenden Oberherrschaft Ludwigs XIV., die ja in allen Beziehungen des Lebens zum Ausdruck kam —, so ist auch der Widerstand gegen das Fremdwörterunwesen am stärksten gewesen zu den Zeiten des nationalen Aufschwungs: Camper's „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedruckten fremden Ausdrücke,“ das den Beginn einer Bewegung bezeichnet, die freilich in den bald darauf folgenden Zeiten des politischen und nationalen Rückschlittes fast ganz zum Stillstande kam, erschien zum erstenmal 1801 und ward 1813 neu aufgelegt. Der von Brugger in den vierziger Jahren gegründete Verein für deutsche Reinsprache wuchs unter dem Einflusse der politischen Bewegung rasch empor, ging aber, analog den politischen Verhältnissen, an den Übertreibungen des Gründers bald wieder zu Grunde. Einzelne Versuche sind sonst noch gemacht worden, aber nicht zu durchschlagender Wirkung gelangt. Jetzt unter dem Einflusse des Krieges von 1870 und 1871 ist mehreres geschehen, was einen neuen Abschnitt einzuleiten scheint. Am wichtigsten ist, daß einzelne amtliche Kreise unseres öffentlichen Lebens die Notwendigkeit eingesehen und mit der That den Anfang gemacht haben. Der Generalstab hat in seinem großen Werke bei Schilderung der deutschen Thaten die Kriegssprache mehr und mehr von fremden Ausdrücken gesäubert; die deutsche Kriegskunst, welche die Spuren ihrer frühern Abhängigkeit von der französischen Kriegskunst Ludwigs XIV. und seiner Feldherren in der Sprache noch zu einer Zeit trug, wo sie durch Friedrich II. längst mündig geworden war, hat nun auch begonnen, sich ein deutsches Sprachgewand zu schaffen. Im Postwesen ging der Mann, der Deutschland auf dem

Gebiete des Weltpostverkehrs zur treibenden und führenden Macht emporgehoben hat, im Innern mit Entschiedenheit der Fremdwörterherrschaft zu Leibe und wagte den Versuch, von diesem seinem Gebiete aus auch auf andre Kreise des Lebens Einfluß zu gewinnen. Endlich hat das große Werk der gemeinsamen deutschen Prozeßordnung auch in sprachlicher Beziehung uns auf die Bahn der nationalen Entwicklung ein gutes Stück weiter gebracht: die gelehrte Rechtssprache mit ihren oft wunderlichen Fremdbildungen hat sich eine wesentliche Zurückdrängung durch eine große Anzahl guter deutscher Ausdrücke gefallen lassen müssen. Es fehlte aber bis jetzt an einer zusammenfassenden Darstellung dessen, was auf diesem Gebiete bisher geschaffen worden ist; es fehlte ein Buch, das auch den einzelnen mit in diese Bestrebungen hineinzog und ihn veranlaßte, an seinem Teile mitzuarbeiten an der Säuberung unsrer Sprache von den ungebeten Gästen. Daß der Wille dazu vielfach vorhanden ist, zeigt sich z. B. darin, daß gerade aus den höheren Gesellschaftskreisen, welche früher die hauptsächlichsten Vertreter jener Mischsprache waren, manche Fremdwörter, die man früher für gänzlich unausrottbar hielt, völlig verschwunden und dem Prozeß des Durchsickerns in die niedern Schichten verfallen sind, dem alle Modeerscheinungen zu unterliegen pflegen. Es sei an Ausdrücke wie *Better*, *Frau*, *Fräulein* erinnert, deren französische Formen *cousin*, *madame*, *mademoiselle* jetzt nur noch von gewöhnlichen Leuten in den üblichen Verstümmelungen gebraucht werden.

So tritt denn Dungers Buch entschieden zur rechten Zeit auf. Es kämpft aber auch in der rechten Weise, d. h. mit dem rechten Maße. In dieser Beziehung ist gar viel gesündigt worden. Wenn die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts Lehnwörter wie *Natur*, *Kaiser*, *Echo*, *Vers* mit *Zeugemutter*, *Großherr*, *Thalmunde*, *Reimband* übersetzten, so machten sie sich eines doppelten Fehlers schuldig. Einmal bekämpften sie in diesen Ausdrücken Worte, die bereits aufgehört hatten Fremdwörter zu sein, die zu Lehnwörtern geworden waren und daher Bürgerrecht erlangt hatten; andrerseits setzten sie an deren Stelle Bildungen, die weder treffend noch schön waren. Auch Campe ist diesen Fehlern nicht entgangen: *Geschichtdichtung* für *Roman* wird sich ebensowenig einbürgern, wie man den *Stoiker* einen Gleichmutweisen oder den *Cyniker* einen Hundevernünftler nennen wird. Von den Sonderbarkeiten der neuern Sprachreiniger, des Dr. Brugger, der im Jahre 1848 einen Verein für deutsche Reinsprache gründete, und Kreuzers, der in den fünfziger Jahren in Nürnberg durch eine von ihm geleitete Junggermanische Gesellschaft und eine von ihm herausgegebene Zeitschrift „*Teut*“ für Reinheit der Sprache wirkte, giebt Dunger gleichfalls ergötzliche Proben.

Von allen solchen Übertreibungen hält sich Dunger frei. Er trachtet weder darnach, wissenschaftliche und sonstige Kunstausdrücke, die einer Übersetzung ebenso wenig bedürfen wie sie eine vertragen würden (wie etwa *Katholizismus*, *Protestantismus*, *Klavier*, *Doktor* u. dgl. m.) zu verdrängen, noch ist er überhaupt

jedem Fremdwort unbedingt feindlich. Sein Streben ist, die entbehrlichen Fremdwörter zu beseitigen. Und was er als Verdeutschungen für diese bietet, das sind nicht seltsame, abenteuerliche, unverständliche und unschöne Neubildungen, sondern meist bereits gebräuchliche Wörter (wie denn entbehrliche Fremdwörter selbstverständlich nur solche sein können, für welche deutsche Ausdrücke schon vorhanden sind oder sich wenigstens leicht darbieten), so daß man wohl sagen kann, daß in dem ganzen Buche kein einziger ungewöhnlicher Ausdruck, keine einzige wirkliche Neubildung auffällt. Von manchen dürfte ihm diese Selbstbeschränkung, diese Zurückhaltung sogar mehr zum Vorwurf als zum Lobe angerechnet werden. Wenn auch die Warnung, die Dunder in seiner Einleitung ausspricht, daß man ja nicht glauben solle, seine Begeisterung für Sprachreinheit durch Bildung neuer Wörter erweisen zu müssen, ihre gute Berechtigung hat, so könnte man doch von einem Führer im Streite gegen die Fremdwörter vielleicht ein etwas kühneres Vorgehen erwarten. Man könnte sich auf die Erfahrungsthat-
sache stützen, daß ja auch die Vorgänger Dunders auf diesem Gebiete neben ihren verfehlten Vorschlägen der deutschen Sprache manch gutes Wort gewonnen haben. Gegenstand für Objekt rührt von der „fruchtbringenden Gesellschaft“ her, Philipp von Zesen hat neben manchen thörichten Verdeutschungen (Fraue für Venus, Heldreich für Mars u. a., die es erklärlich erscheinen lassen, daß ihm noch andre Mißbildungen wie Sattelpuffert für Pistol, Tageleuchter für Fenster fälschlich in die Schuhe geschoben werden) auch dauerndes geschaffen: die Ausdrücke Lustwandeln, Vollmacht, Vertrag, letzter Wille für spazieren, Plenipotenzen, Kontrakt, Testament rühren von ihm her, und wenn auch seine Übertragung von Person durch Selbstand sich nicht gehalten hat, so ist doch das davon abgeleitete Eigenschaftswort selbständig in unsern Sprachschatz übergegangen. Noch größer ist die Zahl glücklicher Neubildungen, die wir Campe verdanken. Man sollte kaum denken, daß Ausdrücke, die uns so urdeutsch und vollstümlich vorkommen wie: Öffentlichkeit, Eigennamen, aufs Gerathewohl, folgerichtig, folgewidrig, herkömmlich, Tondichter erst seit Anfang dieses Jahrhunderts allmählich an die Stelle der früheren Fremdwörter: Publizität, Nomen proprium, à coup perdu, konsequent, inkonsequent, konventionell, Komponist getreten sind. Bei einigen nur giebt sich die Neuheit dadurch kund, daß sie den Fremdling, den sie zu ersetzen bestimmt waren, noch nicht ganz verdrängt haben.

Noch manche ändern gut deutschen Ausdrücke sind erst in nachweisbarer Zeit an die Stelle von Fremdwörtern getreten. Erst seit Lessing sagt man zerstreut anstatt *disträit*, empfindsam anstatt *sentimental*; erst Leibniz hat die *Lexika* in Wörterbücher umgetauft. Ein jetzt so alltägliches Wort wie Thatsache rührt von Schiller her. Die Versuchung liegt also nahe, in dieser Richtung schöpferisch aufzutreten, zumal da noch mancher fremde Ausdruck einer Verdeutschung harret, der uns ein Pfahl im Fleische ist. Hierher gehören nament-

lich manche Verkehrsausdrücke wie Rupee, für welches das Stephansche Eisenbahnwagenabteilung wegen seiner beschreibenden Länge natürlich keine Aussicht auf Einbürgerung hat, oder Perron, das mit Ankunfts- oder Abfahrts-halle nur in gewissem Sinne übertragen werden kann. Vor allem dringlich erscheint die Ersetzung des französischen Grußes „Adieu“ durch einen passenden deutschen. Über die Unschönheit dieses weitverbreiteten Grußes kann keine Meinungsverschiedenheit herrschen, besonders in seinen mannichfachen Verstümmelungen: adjece, adjes. Das Bedürfnis einer Ersetzung zeigt sich in den verschiedenen Versuchen einer solchen. Das aus Reuter geläufige plattdeutsche abjüs doch, das italienische addio muß im Kreise der nähern Bekannten helfen. Der Student und wer sonst burschikosen Ton pflegt, hilft sich mit Ausdehnung des Morgengrusses über sämtliche 24 Stunden des Tages bis wieder zum lichten Morgen hin, und in neuerer Zeit ist in denselben Kreisen gar das sinnige Wort: „Mahlzeit“ als Begrüßungs- wie als Abschiedsformel beliebt geworden, dessen weite Verbreitung trotz seiner völligen Sinnlosigkeit (man müßte denn die Voraussetzung, daß jeder Mensch entweder soeben gegessen hat oder wenigstens alsbald essen wird, als eine berechnete anerkennen) ein Beweis ist für die Dringlichkeit des Bedürfnisses nach einem Ersatze. Die bei Dunder gebotenen Verdeutschungen werden sich kaum Eingang verschaffen. Gott befohlen!, Grüß Gott! machen auf den nüchternen Norddeutschen einen etwas zu gefühlsmäßigen, überschwenglichen Eindruck; Leb wohl mag allenfalls angehen, macht sich aber in der höflichen Anrede Leben Sie wohl schon weniger gut, es ist zu weiterschweifig. Vielleicht wäre es das einfachste, wenn man sich daran gewöhnen wollte, das nur als Begrüßungswort gebrauchte: Guten Tag, Guten Abend auch als Abschiedsgruß gelten zu lassen.*)

Hart also hier noch manche Aufgabe ihrer Lösung, so hat sich Dunder doch mit vollem Bewußtsein von allen Versuchen kühner Neubildungen fern gehalten; er hat sich ein engeres Ziel gesteckt. Auf dem Wege, den die Sprache in Bezug auf Verdrängung der Fremdwörter genommen hat, will er gewissermaßen einen Merkpunkt errichten. Er will nicht neue Bahnen brechen, sondern die bisher erfolgte naturgemäße Entwicklung zusammenfassend überschauen und zum unermüdeten Einhalten auf der einmal betretenen Bahn ermutigen. Er will Mitkämpfer gewinnen, Anhänger werben und ergreift dazu durchaus die richtigen Mittel.

Dem Wörterbuche selbst geht eine Einleitung voraus, die in ihrer übersichtlichen Kürze und schlichten Klarheit außerordentlich geeignet ist, mit allen hier in Frage kommenden Dingen bekannt zu machen. Sie giebt eine Darstellung des gegenwärtigen Standes des Fremdwörterwesens nebst einem historischen Rückblick auf die Entwicklung desselben, weist in klarer und warmer Rede

*) Wie es in Süddeutschland ja thatsächlich bereits der Fall ist. D. Red.

auf die Notwendigkeit einer Besserung hin, schildert sodann die mannichfachen, mit verhältnismäßig geringem Erfolg gekrönten Bestrebungen, hier Wandel zu schaffen und faßt schließlich zusammen, was seit dem Kriege im Verkehr und vor allem von seiten der Behörde in dieser Richtung geschehen ist. Diese Einleitung ist ein kleines Meister- und Musterwerk für sich. Sie giebt zum erstenmale eine zusammenfassende Darstellung der verschiedenen auf Sprachreinigung gerichteten Bestrebungen, welche mit unermüdlichem Fleiße aus einer großen Menge zerstreuten und weitschichtigen Stoffes zusammengestellt ist, und ist deshalb von wirklich selbständigem Werte. Sie erfüllt aber auch aufs beste den Zweck, dem sie dienen soll. Sie weist ebenso die Notwendigkeit wie die Möglichkeit einer Abhilfe nach, gewinnt für den Versuch einer solchen, indem sie an die Bestrebungen der Vergangenheit anknüpft und dadurch, daß sie die Fehler derselben aufdeckt, sie vermeiden lehrt. Sichere Beherrschung des Stoffes und billiges Urteil zeichnen diesen ersten Teil ebenso aus, wie maßvolles Vorgehen und guter Geschmack das Wörterbuch.

Den Grundstock dieses zweiten Teils bilden die Verdeutschungen, die im Generalstabswerk, im Reichspostwesen und in der Sprache des Rechts sich eingebürgert haben. Diese sind vollständig aufgeführt und bilden etwa den fünften Teil der sechsthalb tausend Wörter, die nach einer oberflächlichen Schätzung in dem Buche enthalten sind. So ist das Buch ein unentbehrliches Nachschlagebuch vor allem für den Postbeamten, der die amtlichen Ausdrücke nirgends so vollständig und handlich beisammenfindet wie hier. Der Generalpostmeister hat denn auch die Beschaffung desselben in 42 Abdrücken für die amtlichen Büchersammlungen des Reichspostamtes und der kaiserlichen Oberpostdirektionen angeordnet. Aber auch andere werden es mit Nutzen und gern gebrauchen. Für jeden, der Schriftliches zu entwerfen hat, sollte es einen eisernen Bestandteil des Schreibtischgerätes bilden. Neben dem „Duden,“ der ja für alle diejenigen ein unentbehrlicher Ratgeber geworden ist, welche um ihrer selbst oder um ihrer Kinder willen sich mit der neuen Rechtschreibung befassen, wird künftig auch dem „Dunger“ ein Platz eingeräumt werden müssen. Ja der letztere hat noch mehr Aussicht sich einzubürgern, weil er bei rechter Benutzung sogar zu einer Quelle des Vergnügens werden kann. Die neue Rechtschreibung ist aus keinem innern Drange hervorgegangen, sie war eine äußere Notwendigkeit und bringt Erleichterung eigentlich nur den Lehrern, Schülern und Buchdruckern; für alle andern ist sie vorläufig noch eine Plage, und daher befaßt sich die übrige Menschheit mit ihr auch nur der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe. Wer im „Duden“ nachschlägt, thut's nur, um sich über ein thatfactliches Verhältnis Aufklärung zu verschaffen, an dem er nichts ändern kann, wenn er das Ergebnis seines Nachschlagens oft auch — sei es aus Gewohnheit, sei es aus besserem Grunde — mißbilligt oder gar sich darüber ärgert. Der „Dunger“ bietet nicht nur in seiner Einleitung eine Lektüre, aus der jeder, der für seine Muttersprache In-

teresse hat, mit Vergnügen reiche Belehrung schöpfen wird: er fordert auch unsere Mitwirkung heraus. Es ist ja fast unmöglich, für jedes Fremdwort eine in jeder Beziehung passende Übertragung zu finden. Meist zwar wird man in der von Dunder gebotenen Auswahl einen dem augenblicklichen Zwecke entsprechenden Ausdruck zur Hand haben; aber wenn er einmal fehlen sollte, so wird der angeregte Geist durch die Menge der ähnlichen Ausdrücke leicht auf den rechten geleitet werden und so selbst nachschaffend zum Mitarbeiter werden an dem Werke, dessen Erreichung Dunder als letztes Ziel ins Auge faßt, die Herstellung unsrer Muttersprache in ihrer vollen ursprünglichen Würde und Schönheit. Wer aber möchte hierzu nicht gern mitwirken?



Laienbriefe von der Internationalen Kunstausstellung.

1.



uf der Wiener Ringstraße wehen österreichische, deutsche und französische Fahnen, die Zugänge zum Künstlerhause markierend, in welchem die Internationale Kunstausstellung des Besuches harret. Wir haben ihr den offiziellen Titel gelassen, und dieser scheint ihr auch im Publikum zu bleiben, obwohl einzelne Vertreter der öffentlichen Meinung, wie es fast scheint, auf Kommando, sich die größte Mühe geben, dafür den französischen Ausdruck „Salon“ einzubürgern. Ob dahinter nur die unausrottbare Nachäfferei der Deutschen — zu welchen die Wiener zu rechnen hoffentlich noch erlaubt ist — steckt, oder ob man glaubt, mit dem Titel auch die Bedeutung, welche der Pariser Salon für die ganze gebildete Welt Frankreichs hat, nach Wien verpflanzen zu können? Gleichviel, höchst unglücklich nimmt sich auf alle Fälle diese Benennung aus, auch wenn nur in Betracht gezogen wird, daß die Ausstellung, wie gesagt, des Besuches harret, der sich nicht einstellen will. Die Thatsache der äußerst geringen Frequenz ist nicht hinwegzuleugnen. Um deren Erklärung sind die Wiener selbst freilich nicht verlegen. Unser Publikum, sagen sie, hat kein intimes Verhältnis zur Kunst; erzählt ihm, daß ein Duzend nackter Weiber mit Porträtköpfen aus der „besten Gesellschaft“ zu sehen sei, oder daß ein gemaltes Leichenfeld förmlich den Berwesungsdunst ausströme, dann drängt es sich hinzu, aber nur dann. Die Fremden, heißt es weiter, haben sich entwöhnt, Wien zu berühren; früher lag dies am Wege nach Italien, wohin jetzt zwei nähere Eisenstraßen führen. Ferner soll die Leitung der Unternehmung nicht in den richtigen Händen sein. Man klagt